

Großfeuer.

Kriminalgeschichte von Friedrich Thieme.

„Feuer! Feuer!“ Klang der schrille Schreckensruf durch die Nacht...

Die aufgehende Sonne beleuchtete nur noch eine rauchende Trümmerstätte. Polizeibeamte, Soldaten und Feuerwehrlente hielten dieselbe besetzt...

„Wo sind die geretteten Sachen?“ wandte er sich an den ersten Feuerwehrmann, der ihm aufstieß.

„Das ist alles fortgebracht worden —“ wendete sie sich an den Polizeiinspektor — dort steht er.

„Danke — ich —“

„Sie haben gar keine Verletzung erlitten?“

„Nein, nein —“

„Sie sind in's Hotel Friedrich gebracht worden?“

„Ja — habe dort lange bewußtlos gelegen — habe erst vor einer halben Stunde wieder die volle Besinnung erlangt.“

„So war es in der That. Und kaum kehrte dem Geretteten die Gesinnung zurück, so blühte er mit wildfunkelnden Augen um sich und fragte nach den geretteten Gegenständen.“

„Dort drüben in einem Schuppen — aber von Ihrem Eigentum ist nichts dabei, Herr Weilmann, es ist mir leid, Ihnen das eröffnen zu müssen.“

„Gar nichts?“

„Gar nichts.“

„Keine — Maschinen — keine Papieren?“

„Ja so — ich werde Sie belohnen — gut belohnen — ich danke Ihnen — Sie haben auch ein Paket für mich in Sicherheit gebracht?“

„Dasselbe, was Sie in der Hand hielten — Sie waren eben im Begriff, es wie die anderen Sachen in's Feuer zu schleudern — in sinnloser Aufregung, wissen Sie —“

„Wo haben Sie das Paket?“

„Das Paket? Ich gab es meiner Frau in Verwahrung — sie hat es in den Schrank geschloffen.“

Der Lithograph stand auf und trat zu dem Schrank, dessen Thür er sofort aufzureihen versuchte. Umsonst — sie war verschlossen.

„Da werden Sie sich wohl ein wenig gedulden müssen; meine Frau trägt den Schlüssel bei sich, sie ist gegangen, sich einmal die Brandstätte anzusehen und kommt erst in einer Stunde zurück.“

„In einer Stunde — das ist lang. Ich muß das Paket haben, es enthält wertvolle Dokumente; können Sie ansetzen?“

„Im Notfall, ja.“

„So gehen Sie und lassen Sie sich die Schlüssel von Ihrer Frau geben — ich lehne es Ihnen gut. Wollen Sie?“

„Sehr gern.“

„Wann können Sie wieder da sein?“

„In einer Viertelstunde bis zwanzig Minuten.“

„Gut; ich gehe indessen in ein Cafe, um zu frühstücken. Ich bin noch müde und sehr schwach. In einer halben Stunde bin ich wieder hier.“

Weilmann ging. Der hat es aber eilig, dachte Hanke, stand auf und zog sich hastig an. Indem er noch den Rock zutüpfelte, trat seine Frau schon wieder ein, sie hatte vergessen, Geld zu sich zu nehmen und beabsichtigte doch, im Anschluss an ihren Spaziergang nach dem Brandplatz einige Einkäufe zu machen.

Hanke eröffnete ihr das Ersuchen des Lithographen, dessen Bemühen er zwar sonderbar, aber dem Wesen des Originals entsprechend fand.

Frau Hanke schloß sofort auf und nahm das Paket aus dem Schrank. Ihr Mann nahm es ihr aus der Hand und betrachtete es; der Unschlag war halb zerfallen, so daß der Inhalt teilweise durch die Lüden hindurch sichtbar war.

„Aha, da begreife ich seine Sorge,“ rief Hanke lachend, „das sind ja Hundertmarkstücke. Won der Herr hätte es diese Nacht in der Aufregung bald in's Feuer geworfen.“

„Und was für eine Menge!“ fügte seine Frau hinzu. „Der alte Hagenstolz ist also doch reich. Wie viel mögen das sein?“

Hanke begann zu zählen. Pöblich hielt er behütet inne. „Gott, da sind Scheine dabei, die noch ganz leer sind, aber ganz dasselbe Papier und dieselbe Größe — und hier welche, auf denen erst der Rand gedruckt ist.“

„Was bedeutet das?“ fragte Frau Hanke, ihren Mann betroffen anschauend.

„Ich weiß nicht, aber halt, ich will doch erst einmal die Papiere dem Polizeiinspektor vorlegen. Die Sache kommt mir verdächtig vor, dazu die Faust, das Benehmen des Mannes, seine Angst — weißt du, Bertha, sage ihm, wenn er kommt und ich noch nicht zurück bin, du hättest mir unterwegs die Schlüssel gegeben, ich sei aber vom Herrn Branddirektor behufs einiger Auskünfte aufgehalten worden.“

Mit diesen Worten verließ Hanke eiliges Schrittes das Haus. Der Polizeiinspektor war eben erst wieder in seinem Bureau eingetroffen, als der Feuerwehmann anlangte, und verhöre einige Angestellte der geschädigten Firma über die mutmaßliche Entstehungsursache des Feuers.

„Kein Zweifel, das ist die Ursache,“ sagte er. „Die jungen Leute, die noch gestern Abend in die Niederlage gestürzt wurden, um einige belästigte Jodels herauszufinden, sind mit dem Licht unvorsichtig umgegangen — Was wollen Sie, Hanke?“

„Herr Inspektor, kann ich Sie ein paar Minuten allein sprechen?“

„Ich werde Sie belohnen — gut belohnen — ich danke Ihnen — Sie haben auch ein Paket für mich in Sicherheit gebracht?“

„Dasselbe, was Sie in der Hand hielten — Sie waren eben im Begriff, es wie die anderen Sachen in's Feuer zu schleudern — in sinnloser Aufregung, wissen Sie —“

„Wo haben Sie das Paket?“

„Das Paket? Ich gab es meiner Frau in Verwahrung — sie hat es in den Schrank geschloffen.“

Der Lithograph stand auf und trat zu dem Schrank, dessen Thür er sofort aufzureihen versuchte. Umsonst — sie war verschlossen.

„Da werden Sie sich wohl ein wenig gedulden müssen; meine Frau trägt den Schlüssel bei sich, sie ist gegangen, sich einmal die Brandstätte anzusehen und kommt erst in einer Stunde zurück.“

„In einer Stunde — das ist lang. Ich muß das Paket haben, es enthält wertvolle Dokumente; können Sie ansetzen?“

„Im Notfall, ja.“

„So gehen Sie und lassen Sie sich die Schlüssel von Ihrer Frau geben — ich lehne es Ihnen gut. Wollen Sie?“

„Sehr gern.“

„Wann können Sie wieder da sein?“

„In einer Viertelstunde bis zwanzig Minuten.“

„Gut; ich gehe indessen in ein Cafe, um zu frühstücken. Ich bin noch müde und sehr schwach. In einer halben Stunde bin ich wieder hier.“

Weilmann ging. Der hat es aber eilig, dachte Hanke, stand auf und zog sich hastig an. Indem er noch den Rock zutüpfelte, trat seine Frau schon wieder ein, sie hatte vergessen, Geld zu sich zu nehmen und beabsichtigte doch, im Anschluss an ihren Spaziergang nach dem Brandplatz einige Einkäufe zu machen.

Hanke eröffnete ihr das Ersuchen des Lithographen, dessen Bemühen er zwar sonderbar, aber dem Wesen des Originals entsprechend fand.

Frau Hanke schloß sofort auf und nahm das Paket aus dem Schrank. Ihr Mann nahm es ihr aus der Hand und betrachtete es; der Unschlag war halb zerfallen, so daß der Inhalt teilweise durch die Lüden hindurch sichtbar war.

„Aha, da begreife ich seine Sorge,“ rief Hanke lachend, „das sind ja Hundertmarkstücke. Won der Herr hätte es diese Nacht in der Aufregung bald in's Feuer geworfen.“

„Und was für eine Menge!“ fügte seine Frau hinzu. „Der alte Hagenstolz ist also doch reich. Wie viel mögen das sein?“

Hanke begann zu zählen. Pöblich hielt er behütet inne. „Gott, da sind Scheine dabei, die noch ganz leer sind, aber ganz dasselbe Papier und dieselbe Größe — und hier welche, auf denen erst der Rand gedruckt ist.“

„Was bedeutet das?“ fragte Frau Hanke, ihren Mann betroffen anschauend.

„Ich weiß nicht, aber halt, ich will doch erst einmal die Papiere dem Polizeiinspektor vorlegen. Die Sache kommt mir verdächtig vor, dazu die Faust, das Benehmen des Mannes, seine Angst — weißt du, Bertha, sage ihm, wenn er kommt und ich noch nicht zurück bin, du hättest mir unterwegs die Schlüssel gegeben, ich sei aber vom Herrn Branddirektor behufs einiger Auskünfte aufgehalten worden.“

Mit diesen Worten verließ Hanke eiliges Schrittes das Haus. Der Polizeiinspektor war eben erst wieder in seinem Bureau eingetroffen, als der Feuerwehmann anlangte, und verhöre einige Angestellte der geschädigten Firma über die mutmaßliche Entstehungsursache des Feuers.

„Kein Zweifel, das ist die Ursache,“ sagte er. „Die jungen Leute, die noch gestern Abend in die Niederlage gestürzt wurden, um einige belästigte Jodels herauszufinden, sind mit dem Licht unvorsichtig umgegangen — Was wollen Sie, Hanke?“

„Herr Inspektor, kann ich Sie ein paar Minuten allein sprechen?“

die verächtlichen Werkzeuge aus dem Weg zu schaffen und fürchtete daher die Blide Derjenigen, die ihr Leben an seine Rettung wagten. Deshalb antwortete er nicht und setzte sich lieber der höchsten Gefahr aus. Als er sah, daß keine Möglichkeit des Verbergens seiner Geräte und Materialien mehr bestand, warf er sie lieber in's Feuer, um nicht durch sie verrathen zu werden. Kommen Sie schnell, damit er nicht erst mißtrauisch wird, er muß auf der Stelle festgenommen werden!“

Unverzüglich begab sich der Inspektor mit Hanke und zweien seiner Leute in des Feuerwehmanns Behausung. Hanke ging zuerst allein hinein, er fand den Lithographen schon mit höchster Ungeduld seiner wartend. Unter dem Vorgeben, den Schrank aufzuschließen, so wolle, verschloß er schnell die nach dem Nebenzimmer führende Thür, worauf er einen lauten Pfiff ausstieß.

Erschrocken sprang Weilmann auf, aber schon sprangen Polizeibeamte herein, und trotz seiner verzweifelten Gegenwehr war er in einer Minute überwältigt und gefesselt. Angesichts der gegen ihn vorliegenden Beweise blieb ihm nichts übrig, als ein offenes Geständniß abzulegen, woraus hervorging, daß der durchtriebene Gauner in Verbindung mit ein paar gewandten Komplizen — einem Bankbeamten in der Residenz, und einem im Ausland wohnenden Kaufmann — schon seit acht Jahren sein verbrecherisches Gewerbe ausübte. Seine fahmännische Geschicklichkeit — er galt als der talentvollste Lithograph der ganzen Stadt — ermöglichte ihm die Herstellung wahrhaft bewundernswerther Fälschungen, deren Enttarnung als Imitationen nur einem sehr geübten Auge gelang.

Dahne das zufällig in der Niederlage ausgebrochene Feuer wäre man ihm wohl noch lange nicht oder überhaupt nie auf die Spur gekommen. Er so wolle als seine Komplizen ernteten im Zucht haus den Lohn ihres gemeinschaftlichen Wirkens, während Hanke nicht nur die ausgelegte Belohnung, sondern auch noch in mancherlei anderer Gestalt verdiente, Beweise der öffentlichen Dankbarkeit erhielt.

Die Räumung des Dannerbirkles.

Ueber ein bisher unerschlossenes Document, betreffend den Krieg von 1864, schreibt man aus Kopenhagen: Der dänische Oberbefehlshaber im deutsch-dänischen Kriege war General de Meza. Als er sich veranlaßt sah, das Dannerbirkle in Schleswig aufzugeben und das dänische Heer zurückzuführen, erhob sich in Dänemark gegen ihn ein wahrer Sturm der Entrüstung. Man nannte ihn Landesverräther und veranfaltete Kundgebungen gegen ihn, wo man nur konnte.

Ganz besonders erbittert war das Kopenhagener Publikum und sein Haß richtete sich auch gegen die Familie de Mezas wie auch gegen die Königsfamilie, die man für den Beschluß des Generals verantwortlich machte. Die Angehörigen de Mezas in Kopenhagen durften sich öffentlich nicht zeigen, ohne gemein beschimpft und verunglimpft zu werden. Als General de Meza, von seinem Posten abberufen, nach der Hauptstadt zurückkehrte, wagte seine Familie nicht, ihn zu empfangen; er mußte die letzte Strecke des Weges im Wagen zurücklegen. Der General verhielt sich ruhig, ertrug die öffentlichen Schmähungen wie die Verabschiedung aus seiner hohen Stellung mit Ruhe und starb bald darauf als ein vergrämter Mann.

Seitdem war es um seinen Namen ruhmlos. Militärischwissenschaftliche Kritiker des Krieges von 1864 haben allerdings später die vollkommene Nichtigkeit des Verhaltens de Mezas ungeschwehrt nachgewiesen und Veranlassung genommen, den geschmähten Mann zu verteidigen. Kein geringerer als Generalfeldmarschall Moltke hat die Verdienste de Mezas um sein Land und das dänische Heer anerkannt; als er von König Christian in Audienz empfangen wurde und in einem Vorzimmer das Bild des Generals sah, äußerte er in seiner ruhigen Weise: „Ein muthiger Mann.“ Nun veröffentlicht die Zeitschrift „Das neue Jahrhundert“ eine Rechtfertigungsschrift von der Hand des Generals, die zur Veröffentlichung bestimmt war, auf Anraten seiner Freunde aber nicht bekannt gegeben wurde. Ein jetzt lebender Angehöriger der Familie hat nun das interessante Schreiben de Mezas veröffentlicht. Es ist als ein „Aufruf“ an seine Mitbürger gedacht, in dem der General die von ihm angeordnete Räumung des Dannerbirkles mit Rücksicht auf das Heer und die Sache, für die Dänemark kämpfte, begründet. Wäre man sechs Stunden länger in der Stellung beim Dannerbirkle verblieben, so hätte das Heer große Verluste erleiden müssen. Die jegliche Veröffentlichung dieses interessanten Schriftstücks wird viel bemerkt und als Rechtfertigung des Verunglimpfen aufgefaßt.

Erkannt.

Studiofus Bierling befindet sich im Examen, macht aber seine Sache sehr schlecht. Eben hat der Professor wieder eine Frage an ihn gestellt, auf die er nichts zu antworten weiß. Er greift nach einer neben ihm stehenden Flasche, schenkt sich ein Glas Wasser ein und leert es auf einen Zug.

Professor: „Nun nun — nur nicht leicht verzweifeln, Herr Kandidat!“

Durch.

Eine lustige Defraudantengeschichte von C. A. Hennig.

Wie ein Lauffeuer durchlief eines Morgens die Kunde die Stadt: Der Kassirer der Firma Hochstein ist mit der Kasse flüchtig gegangen. Das gab eine Sensation! Man sprach von zwei, drei, vier, ja fünf Millionen, die der Ungetreue mitgenommen haben sollte und erörterte lebhaft die Frage, wohin er sich gewandt haben könnte und ob man seiner wieder habhaft werden würde. Und wenn sie ihn nicht erwischten, ob dann das Kaufhaus einen solchen Verlust werde überwinden können. Was indeß diesen letzten Punkt betraf, so wurde man darüber bald beruhigt. Denn so gegen neun Uhr sah man Herrn Hochstein durch die Straßen dem Polizeigebäude zuschreiten. Er war zwar etwas bleich, aber seine Miene verrieth keinerlei Bestürzung oder Aufregung, und die theilnehmenden Kräfte, die ihm heute besonders zahlreich gesendet wurden, quittirte er fogar mit einem verbindlichen Lächeln. Nein, die Firma Hochstein konnte wohl einen Stoß erdulden, aber in ihrem Fundament zu erschüttern war sie durch solch ein Ereigniß noch nicht. Dieser Ueberzeugung war Jedermann, der Herrn Hochstein gesehen hatte.

Der Polizeidirektor hatte hierauf mit Herrn Hochstein eine lange Berathung, während welcher der Telegraph bereits nach allen Richtungen der Windrose spielte. Natürlich ohne Erfolg. Denn so ein Plan ist immer schon von langer Hand her vorbereitet und wird mit dem üblichen rudolfen Raffinement zur Ausführung gebracht. Das Ende der Unterhaltung war, daß der Polizeidirektor Herrn Hochstein einen gewissen Detektiv zur Verfügung stellte, welcher, abgesehen von den sonstigen Maßnahmen, die Spur des flüchtigen erforschen sollte. Natürlich hatte Herr Hochstein eine entsprechende hohe Belohnung auf die Entdeckung des Defraudanten gesetzt.

In Begleitung des Kriminalbeamten begab sich Herr Hochstein wieder nach Hause, denn der erste wollte nicht versäumen, die Geschäftsräume einer genaueren Durchsichtigung zu unterziehen, um vielleicht hieraus einige Anhaltspunkte für die Richtung zu finden, welche der Kassirer genommen haben könnte. Doch auch diese Maßnahme blieb erfolglos.

„Haben Sie gar keine Vermuthung, welchen Weg der Flüchtling eingeschlagen haben könnte?“ fragte Herr Hochstein. „Leute Ihres Schlages haben doch bereits die scharfsinnigsten Kombinationen fertig, ehe wir gewöhnlichen Sterblichen noch aus der ersten Bestürzung heraus sind.“

Der Detektiv juckte die Achseln. „Glauben Sie, daß er nach Amerika ist?“

„Nein,“ erwiderte lebhaft der Detektiv, „das glaube ich nicht. Dieses einjährige Eldorado aller Durstgänger ist jetzt einer raschen Verfolgung viel zu günstig geworden, als daß ein intelligenter Verbrecher dorthin seine Flucht nehmen würde.“

„Und welches Land halten Sie denn für das relativ sicherste, um in Ruhe einen mitgeführten Raub zu verbergen?“

„Je nun — da gibt es wohl manchen Winkel in der Welt, wo ein Mensch unbehelligt von den Gesehen leben kann, wenn aber einer nebenbei sein Leben genießen will, halte ich Griechenland für am geeignetsten dazu. — Das festert nicht aus, und die Verhaftung eines Defraudanten kann nur auf deutschem Grund und Boden erfolgen, das heißt an Bord eines deutschen Schiffes. Ist einer schlau, kann er dies natürlich vermeiden, aber es ist schon mehr als einer in die Falle gegangen.“

„Und was glauben Sie also, daß nun zu tun ist?“

„Wir müssen abwarten, bis wir irgend eine, wenn auch noch so schwache Fährte entdecken,“ gab der Beamte zur Antwort. „Es hätte keinen Sinn, ziellos ins Blaue hineinzureifen.“

„Also warten wir,“ seufzte Herr Hochstein.

Seine Geduld sollte indessen auf keine allzu harte Probe gestellt werden. Denn schon am dritten Tage nach jener Unterredung meldete der Detektiv seinem Auftraggeber, daß er fast sichere Nachrichten von dem Verschwinden aus Palermo erhalten habe.

„Dann fort, ohne eine Minute zu verlieren,“ rief der Kassirer aus. „Meine Sachen sind bereits auf der Bahn,“ erwiderte der Detektiv.

„Und die meinen sind ebenfalls schon gepackt,“ gab Herr Hochstein zurück. „Denn ich begleite Sie!“

„Wie, Sie wollen sich den Strapazen einer solchen Reise unterziehen? Ich glaube, daß meine langjährige Thätigkeit mich befähigt, die Sache allein —“

„Bitte, lassen Sie meinen Entschluß nicht als Mißtrauen gegen Sie auf,“ unterbrach Herr Hochstein den Kriminalisten. „Aber die Sache ist die — ich hätte daheim keine Ruhe. Sie geben als Vertreter der Staatsgewalt in erster Linie der Person nach, ich aber in der Hauptsache meinem Gelde, und ich habe so ein Gefühl, als könnte meine Anwesenheit zur Wiedererlangung des Geldes von Nutzen sein.“

„Sie können möglicherweise Recht haben,“ stimmte der Detektiv zu. „Ich habe Sie nur darauf aufmerksam machen wollen, daß es keine Vergnügensreise ist, die wir anzutreten im Begriffe sind. Ich reiße als Beamter und tenne als solcher weder Ruhe, noch Schlaf, weder Bequemlichkeit noch —“

„Unbesorgt, ich stelle meinen Mann,“ warf Herr Hochstein ein.

Der Detektiv hatte nicht übertrieben, wenn er die Anstrengungen einer solchen Reise betont hatte. Die beiden Verfolger nahmen sich kaum Zeit zu den nöthigsten Mahlzeiten, sondern benützten die günstigsten Anschläge, die zu haben waren. Uebrigens schien diese Eile ganz nach dem Sinn des Herrn Hochstein zu sein, denn die Reise nicht schnell genug von Station gehen konnte. In Palermo angekommen, fanden sie zwar bestätigt, daß der Defraudant daselbst angekommen war, allein von hier ab fehlte auch jede weitere Spur.

„Es ist nicht anzunehmen, daß er sich hier irgendwo verborgen hält,“ sagte der Detektiv. „Denn mit einer so großen Baarschaft wäre es auch gar nicht rathsam, sich lange in dieser Gegend aufzuhalten.“

„Ihre Ansicht, daß sich der Entflohene nach Griechenland gewandt hat, gewinnt demnach an Wahrscheinlichkeit,“ erwiderte Herr Hochstein. Der Detektiv blickte nachdenklich vor sich hin.

„Es wird uns nichts übrig bleiben, als auf gut Glück überzugehen,“ sagte er dann. „Die Hafenpolizei überwacht die Ankommenden in einer scharfer als die Abfahrenden, und wir werden dort eher eine Spur wieder aufnehmen können, als sie hier verfolgen.“

So bestiegen denn die beiden Herren einen bereitstehenden Dampfer und landeten in kurzer Zeit auf hessenischem Boden. Hier begann nun der Geheimpolitist sofort eine fieberhafte Thätigkeit, während Herr Hochstein im Hotel verblieb, um sich ein wenig Ruhe zu gönnen. Als der Beamte aber nach einigen Stunden fruchtloser Arbeit wieder in das Hotel zurückkehrte, fand er zu seinem Staunen seinen Begleiter nicht mehr vor, statt dessen aber wurde ihm von Hotelbesitzer ein bißchen Schreiben ausgehändigt. Hastig erbat es der Detektiv und las nun folgendes:

„Sehr geehrter Herr! Verfolgen Sie nicht länger einen Mann, der so unschuldig ist, wie ein weißes Lamm. Mein Kassirer hat keinen Pfennig defraudirt. Wohl aber habe ich mein gesamtes Vermögen mit mir genommen, um zu verhindern, daß es meinen Gläubigern in die Hände gefallen wäre. Für Ihre sichere Bedienung, sowie die möglichst schnelle Befreiung der Reise sage ich Ihnen meinen verbindlichen Dank. Inliegende fünfthausend Mark wollen Sie als Entschädigung für Ihre Mühe und die Ihnen widerfahrene Injustifikation annehmen. Den Rest werde ich auf Ihren Rath hier in Ruhe verbergen. Auf ein deutsches Schiff gebe ich niemals. — Hochstein.“

„Gleich ihm recht.“

„Wie ich lese, hat Frau Rosineur den Anwalt geheiratet, welcher ihr die Ehegeschichte erwiderte.“

„Gleich ihm recht; ich habe für diese Scheidungsanträge nie viel übrig gehabt.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“

„Gleich ihm recht.“